



Pflege-Blues...

WWW.SN.AT/WIZANY

Die Wut bleibt, wenn die Pflege fehlt

In Salzburg wurde die emotionale Wirkkraft des Themas Pflege völlig unterschätzt. Ein schwerer politischer Fehler. Dabei lägen gute Lösungen auf dem Tisch.



LEITARTIKEL
Karin Zauner

Die 24-Stunden-Pflegerin ist nach ihrer Heimreise nach Bulgarien nicht mehr zurückgekommen. Seit Monaten wanken Sohn und Tochter der dementen Mutter zwischen eigener Familie, Berufstätigkeit und Pflege der alten Frau wie in Trance durchs Leben, zerfressen von Ängsten, schlechtem Gewissen, Erschöpfung und Wut. Auf wen?

Die 35-jährige Pflegekraft muss wieder einspringen. Drei Wochenenden hintereinander hat sie gearbeitet. Sie ist erschöpft. Und sie ist wütend. Auf wen?

In Salzburg ist diese Wut übergeköcht. Tausende sind unlängst auf die Straße gegangen, nachdem der Pflegebonus abgeschafft werden sollte. Der Druck wirkte: Die Streichung des Bonus wurde um ein halbes Jahr verschoben. Landeshauptfrau Karoline Edtstadler (ÖVP) und ihre Stellvertreterin Marlene Svazek von der FPÖ hatten unterschätzt, welche Wirkung das Aus dieses Bonus erzielt. Dies war ein schwerer politischer Fehler. Denn Pflege lässt in einer alternden Gesellschaft niemanden kalt.

Es sind nicht nur Ältere, die naturgemäß betroffen sind, sondern auch jüngere, vor allem Frauen. Denn meist sind sie es, die in der Pflege von Angehörigen einspringen, wenn der Staat versagt. Österreich steckt mitten in einem Pflege-notstand, der sich verschärfen wird.

Der demografische Wandel und die wirtschaftlichen Entwicklungen setzen das Gesundheitssystem unter Druck. Eine Erkenntnis der letzten Jahre ist, wie wichtig legiti-

mierende Narrative für gesellschaftliche Gestaltung und Wandel sind. Und bei der Pflege hätten wir sowohl die wissenschaftlich fundierten Fakten als auch jede Menge fachlich abgesicherte Lösungen. Gerade in Umbruchzeiten sehen wir jedoch die Versuchung, unangenehme Realitätsveränderungen wieder auszublenden, um bekannte und einfache Lösungen anbieten zu können – oder eben gar keine.

Die Zahl der über 85-jährigen wird in Österreich bis 2030 auf rund 327.000 steigen, die Zahl der über 80-jährigen wird sich bis 2040 auf 876.000 verdoppeln. Gleichzeitig sinkt der Anteil der Erwerbstätigen von 62 Prozent auf 57. Ein Drittel der Pflegekräfte ist über 50 Jahre

Hinhören, was die Menschen wollen

alt und geht in den nächsten zehn Jahren in Pension. Bis 2030 werden rund 76.000 zusätzliche Pflegekräfte benötigt. Die Nachfrage steigt bis 2050 um mehr als 300 Prozent. Diese Entwicklung ist seit Jahrzehnten bekannt, ebenso, dass unser Pflegesystem nicht auf die Wirklichkeit und schon gar nicht auf die Zukunft ausgerichtet ist. Das erzeugt Wut. Auf wen?

Wut hilft nicht, sie spielt nur je-nen in die Hände, die mit vermeintlich einfachen, aber falschen Lösungen Stimmung machen. Stattdessen müssen wir hinhören, was die Menschen selbst wollen: im Pflegefall so lange wie möglich zu Hause bleiben. Das ist für Betroffene oft würdevoller und für den

Staat kostengünstiger als Heim-pflege. Dafür braucht es zum Beispiel Community-Nurse-Programme, die in Salzburg gerade gestrichen werden, Tageszentren, regionale Versorgungsstrukturen, Datentransparenz, langfristige Finanzierungen und eine Pflegereform. Regierende in Bund und Ländern müssen zudem von den Menschen Selbstverantwortung einfordern und Prävention fördern.

Das ist keine Utopie, sondern längst alles gedacht. Doch oft schieben Regierende im Gleichschritt mit Regierten das Thema Pflege weit von sich weg. Solange wir nicht betroffen sind, reden wir nicht darüber, und wer dann auf Pflege angewiesen ist – und sie nicht bekommt –, wird wütend. Auf wen?

Auf die Politikerinnen und Politiker. Sie versagen bei diesem zentralen Thema. Aber es wäre auch höchst an der Zeit, sich selbst zu prüfen, was jede und jeder Einzelne tut, um vorzusorgen. Der Hinweis, man zahle ohnehin genug ins System ein, ist zu wenig. Bei dem Thema geht es nicht nur ums Geld, sondern auch darum, wie jemand sein Leben im Alter plant oder versucht, sich länger fit zu halten.

Wer bei der Pflege weiterhin wegschaut, riskiert, dass morgen niemand da ist, wenn die einen Hilfe brauchen und die anderen Wählerstimmen. – Zu viel Raum für Wut.

KARIN.ZAUNER@SN.AT